

ER GAB UNS DEN NAMEN MARIENS

enseignement que les Frères des Ecoles chrétiennes.

Élevé au sacerdoce en 1816, je fus
ce que je vis de mes yeux me fit sentir plus
exécution le projet que je méditais depuis long
je leur donnai le nom de Sœurs de Marie,
de Sujets; un prompt succès, en peu d'années, a

En 1826, sous la protection de
aidé par ce Bénédictin et par les Frères de la
maison pour y établir le noviciat de la nouvelle

Indem
uns Pater Champagnat
den Namen Mariens gab,
wollte er, dass wir aus
ihrem Geist leben.

Konstitutionen, 4



Monogramm Mariens,
in Stein gekerbt,
datiert von 1824,
heute über einer Tür
im Haus in La Valla
zu sehen.

Originaltitel:

Nos dio el nombre de María

Band XXXII – Nr 1

2. Januar 2012

Ursprünglicher Herausgeber:

Institut des Frères Maristes
Maison général – Rome

Übersetzer:

Augustin Hendlmeier, FMS

Layout:

Victor Vermeersch, FMS

Druckerei:

BZ
Goorsestraat 58-57
NL-7482 CB Haaksbergen

Februar 2012

Maristenbrüder Provinz Europa-Zentral-West



Index

WAS GESCHIEHT MIT UNS?	5
GERUFEN, DAS MARIANISCHE GESICHT DER KIRCHE ZU SCHAFFEN	16
DREI IKONEN ZUR CHARAKTERISIERUNG EINER KIRCHE MIT MARIANISCHEM GESICHT	23
* Ikone der Heimsuchung: Kirche mit der Schürze	27
* Ikone von Pfingsten: Quelle für das Volk	31
* Ikone der Verkündigung: Die Schönheit wird die Welt retten	36
MARIA, MORGENÖTE DER NEUEN ZEITEN	42

Dieses Rundschreiben, das das 412. seit unseren Anfängen ist, befindet sich in der Tradition des Heiligen Marzellan Champagnat, dessen erstes Rundschreiben 1828 erschien. Seitdem gibt es sie und wir finden darin auf Tausenden von Seiten, entsprechend dem Stil jeder Person und jeder Zeit, Nachrichten über die Familie, Informationen, Unterweisungen, Empfehlungen, Betrachtungen über unser Leben und unsere Mission... In jedem Fall sind sie der Ausdruck eines Wunsches, eine Familie zu bilden, die um das Wesentliche versammelt ist.

Mir scheint es interessant festzustellen, dass der Begriff „Rundschreiben“ abgesehen von der Bedeutung, die wir ihm hier zuschreiben, auch damit zu tun hat, was „zu einem Kreis gehört“. Wie wir wissen, waren die runden Tische während unseres letzten Generalkapitels ein mächtiges Symbol für das Zuhören und für den Dialog, das sich Schritt für Schritt auf unser ganzes Institut ausgebreitet hat.

Ich hoffe, dass die folgenden Seiten dazu beitragen, weiterhin eine Familie zu bilden und einen offenen und konstruktiven Dialog aufrechtzuerhalten als mitverantwortliche Menschen für die Mission, die uns anvertraut wurde.

**WAS
GESCHIEHT
MIT
UNS?**



Führ, *liebes Licht,*

*im Ring der Dunkelheit
führ du mich an!*

*Die Nacht ist tief,
noch ist die Heimat weit.
Führ du mich an!
Behüte du den Fuß!*

*Der fernen Bilder Zug
begehr ich nicht zu sehn.
Ein Schritt ist mir genug.*

*Ich war nicht immer so,
hab nicht gewusst zu bitten:
Führ du mich an!
Den Weg zu schauen,
zu wählen war mir Lust.
Doch nun, führ du mich an!*

*Den grellen Tag hab ich geliebt.
Und manches Jahr regierte Stolz
mein Herz, trotz Furcht.
Vergesse nicht, was war!*

*So lang gesegnet
hat mich deine Macht.
Gewiss führst du mich weiter an
durch Moor und Sumpf,
durch Fels und Sturzbach,
bis die Nacht verrinnt
und im Morgenlicht
der Engel Lächeln mir erscheint,
die ich seit je geliebt
und unterwegs verlor.*

John Henry Newman



Einige Wochen bevor ich damit begann, dieses Rundschreiben zu verfassen, war ich in Sevilla (Spanien). Als ich mit den Brüdern in einer der Kommunitäten bei Tisch zusammensaß, führten wir einen interessanten Dialog darüber, wie wir die Situation des Instituts gegenwärtig sehen und blickten in die Zukunft. Dies habe ich an vielen anderen Orten auf der Welt erfahren, wenn ich mit Brüdern und Laien zusammengetroffen bin.

Ich betrachte diese Gespräche als bevorzugte Augenblicke, da sie mich dazu zwingen, eine Synthese zu versuchen und nicht von einem Punkt zum anderen zu eilen. Man fühlt dabei, dass etwas sich zusammenfügt, jetzt wo niemand die definitiven Antworten bereit hat.

Kann ich dieses Rundschreiben im Stil eines Gespräches beginnen? Es könnte ein guter Weg sein, alle die Themen zusammenzubringen, die uns berühren und sie so behandeln, als befänden wir uns in einem gelassenen Dialog mit dem Wunsch, sie in helleres Licht zu stellen.

DAS INSTITUT HEUTE IN SEINEM ZUSAMMENHANG

- *Wir könnten viele Dinge über die Situation, in der sich das Institut heute befindet, sagen. Aber wenn wir ein Wort wählen müssten, um sie zu beschreiben, welches könnte es sein?*

Das erste, das mir in den Sinn kommt, ist „Zerbrechlichkeit“. Wenn wir die objektiven Daten betrachten, so sehen wir, dass einige Regionen des Instituts zerbrechlich sind, weil das Durchschnittsalter der Brüder sehr hoch ist. Im Gegensatz dazu ist es in anderen Regionen sehr niedrig. Zerbrechlichkeit zeigt sich auch darin, wenn es um die Verpflichtung „für immer“ geht, die leicht verletzt wird. Zerbrechlichkeit bei vielen im persönlichen Leben und in dem der Kommunität ist gleichbedeutend mit Oberflächlichkeit und Mangel an tiefen Wurzeln.

Es stimmt, dass wir inmitten einer Zeit der Krise leben, die die Mehrheit der Orden erfasst hat und es ist nicht einfach, einen passenden Weg zu finden, dieser neuen Situation zu begegnen. Dies macht uns noch anfälliger.

Ich denke, in all diesen Erscheinungen ist „Zerbrechlichkeit“ ein charakteristisches Merkmal für jede Erfahrungsweise von Leben: geboren werden, sich entwickeln, sterben... immer so zerbrechlich!

Ich glaube, dass wir Gott sehr dankbar sein müssen für alles, was durch das Institut vollbracht worden ist und noch weiterhin vollbracht wird, trotz dieser Zerbrechlichkeit, vielleicht so-

gar dank dieser, und dankbar für alle Brüder, die dank ihrer Festigkeit und Treue immer echte „Säulen des Instituts“ gewesen sind und dies weiterhin sein werden, wie Pater Champagnat sagte.

- *Die Zahl der Brüder geht zurück: jedes Jahr etwa hundert weniger. Ist dies auch Zerbrechlichkeit?*

Mir scheint, wir sollen mit Demut und Offenheit vor Gott hintreten, dem Gott der Geschichte, indem wir überzeugt sind, dass der Heilige Geist nicht aufgehört hat, zu wirken, obwohl er nicht so gewirkt hat, wie wir uns das vorgestellt haben. Ein Bruder erzählte mir, dass er während seiner Zeit im Noviziat in den sechziger Jahren eine Aufstellung über das Wachstum des Instituts auf der Grundlage der Daten seit der Gründung gemacht habe. Nach der mathematischen Berechnung konnten wir immer nur weiter zunehmen, und zwar Jahr für Jahr. Schon bald nach seiner Berechnung stand die Realität im Widerspruch zur Mathematik.



Ja, darin mag auch ein Zeichen der Zerbrechlichkeit zu sehen sein: Es ist wie das Bild von einem Schiff inmitten einer rauen See, das nicht kontrolliert werden kann und das von den Leuten verlassen wird (sie sind mehr als die, die an Bord gehen). Und wir müssen deren Freiheit respektieren. Wenn es eine Zeit gab, in der wir glaubten, das unser Schiff mächtig und unbesiegbar ist, so hat uns die Reise gelehrt, dass es besser ist, seine Zerbrechlichkeit anzunehmen und sich voll Vertrauen in die Hände Gottes zu begeben, der unter uns zugegen ist und manchmal während des Sturms zu schlafen scheint.

- *Warum dieser Rückgang an Zahl?*

In der Vergangenheit wegen der großen Zahl der Brüder, die das Institut verlassen haben. Heute aber ist der Grund, dass so viele sterben. Einige Provinzen haben ein sehr hohes Durchschnittsalter und deshalb wird dieser Prozess einige Jahre so weitergehen.

Insgesamt aber bleibt die Zahl der Brüder, die bitten, das Ordensleben nicht bei uns weiterzuführen, ein Grund zur Sorge. Während der letzten Jahre waren dies ebenso viele wie jene, die ihre erste Profess machten, wenn nicht mehr.

- *Mir scheint, dass viele von uns den Zahlen als Kriterium für den Erfolg bei der Evangelisation große Bedeutung beimessen...*

So ist es. Unsere Ausdrucksweise reflektiert sehr wohl die Mentalität, die dahinter steckt. Zum Beispiel habe ich oft gehört: „Wir sind wenige.“

Ich könnte es akzeptieren, wenn jemand sagt: „Wir sind weniger als zuvor“, denn dies ist eine objektive Feststellung. Aber „wenig“ ist eine subjektive Beurteilung, die unseren Wunsch, „mehr“ oder „viele“ zu sein, widerspiegelt. Warum? Wozu? Wer sagt, dass eine Zahl besser sei als eine andere für die Effektivität der Evangelisation? Oder ist es deswegen, weil wir mit Nostalgie in die vergangene Zeit zurückblicken? Oder könnte es vielleicht sein, dass wir „mehr“ als andere sein möchten?

Diese Arten von, wenn auch oft unbewussten, subjektiven Sichtweisen bringen uns nichts als Frustrationen und den Verlust von Energien, da die Dinge nicht so verlaufen, wie wir es erwartet haben. Anstatt unsere Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was in diesem „Heute“ Gottes zum Vorschein kommt, können wir in Nostalgie über die Vergangenheit versinken, die auch unsere Sicht von der Zukunft verfälscht.

Es ist der Mühe wert, darüber nachzudenken, ob der Bezugspunkt für unsere Einschätzungen einfach das eigene Ich ist oder die Kriterien, die das Evangelium anbietet.

- *Zu all dem muss man hinzufügen, dass wir, wenn wir sagen: „Wir sind sehr wenige“, nur von den Brüdern sprechen und dabei die große Zahl der Laien vergessen, die sich mit dem maristischen Charisma und der maristischen Mission identifizieren.*

In der Tat kann dies, eingeschlossen der Feststellung, dass wir weniger sind als früher, in Fra-

ge gestellt werden, denn niemals hat es so viele Laien, Männer und Frauen, gegeben, die sich dazu berufen fühlen, ihre christliche Berufung als „Maristen von Champagnat“ zu leben. Von diesem Standpunkt aus betrachtet: Verkleinert sich das Institut oder wächst es?

Dies bedeutet nicht, dass wir angesichts der Berufskrise für das Ordensleben, die in vielen Regionen des Instituts vorherrscht, die Arme verschränken sollen, indem wir es als feste Tatsache hinnehmen, dass die Dinge nun einmal so sind und man wenig oder nichts dagegen tun kann. Diese bequeme und ziemlich unverantwortliche Haltung beurteilt die Probleme so, als wären sie nur außerhalb von uns vorhanden und als hätten wir es deshalb nicht nötig, eine ernsthafte Berufspastoral zu betreiben und Selbstkritik an der Qualität unseres Zeugnisses zu üben.

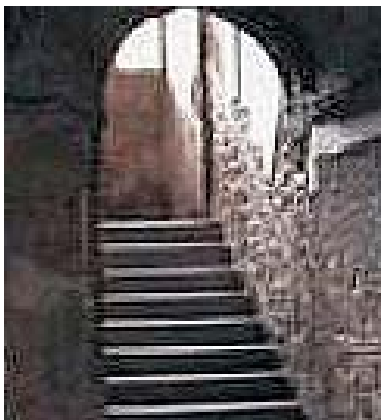
- *Es gibt Leute in der Kirche, einschließlich einiger Bischöfe, die sagen, dass heute die Zeit der Laien ist und die Zeit der neuen Bewegungen innerhalb der Kirche und dass die Zeit der Orden der Vergangenheit angehört...*

In der Kirche soll immer die Zeit der Laien sein, da dies der Stand der großen Mehrheit der Nachfolger Jesu ist und auch der Ausgangspunkt für uns alle. Es ist auch eine Tatsache, dass die sogenannten „neuen Bewegungen“ sehr viel Beachtung erhalten. Dies bedeutet aber nicht, dass diese die verschiedenen Formen des Ordenslebens ersetzen sollen, von denen einige schon

eine Geschichte von mehr als 1500 Jahren aufweisen.

Dies hat auch Papst Benedikt XVI beim Empfang der Union der Generalsuperioren festgestellt: „In der gegenwärtigen Zeit werden nicht wenige Institute, besonders in Europa, mit der Tatsache der zahlenmäßigen Verkleinerung konfrontiert. Die Probleme dürfen uns aber nicht vergessen lassen, dass das Ordensleben seinen Ursprung im Herrn hat. Er will es für den Aufbau und die Heiligkeit der Kirche und deshalb wird die Kirche selbst niemals darauf verzichten. Ich ermutige euch, im Glauben und in der Hoffnung weiterzuschreiten und ich bitte euch zugleich um einen erneuten Einsatz für die Berufspastoral und die Ausbildung der Kandidaten und Weiterbildung der Mitglieder.“

Die Kirche wird immer den prophetischen Impuls durch die Ordensgemeinschaften nötig haben. Und wenn einige von ihnen nicht mehr ihre Aufgabe ausfüllen, dann müssen sie sich von Grund auf erneuern oder einfach untergehen und Raum geben für andere Gemeinschaften, die bereit sind, diesen Auftrag verantwortungsvoll zu leben.



Die Zeit der Orden ist nicht vorüber und es ist unsere Aufgabe, dies durch Taten zu beweisen.

- *Trotzdem: Die „Brüderorden“ scheinen innerhalb der ganzen Kirche wenig Bedeutung zu haben.*

Während der Audienz des Papstes mit der Union der Generalsuperioren, die ich schon vorher erwähnt habe, fiel mir die Aufgabe zu, ihn persönlich im Namen der „Brüderorden“ zu grüßen. In einem kurzen Gespräch versicherte er mir, dass er diese Institute für die Gemeinschaft der Kirche als sehr wichtig betrachte. Mir schien, dass dies mehr war als ein bloßes Kompliment und dass dies seine persönliche Überzeugung wiedergab.

Trotzdem, es ist offensichtlich, dass in unserer Kirche weiterhin eine sehr klerikale Struktur besteht. Dies bedeutet, dass sich die aktive Teilnahme am Leben und an der Leitung der Kirche durch die, die nicht dem Klerus angehören, verkleinert und dass man diesen die Aufgabe zuordnet, passive Beobachter oder im besten Sinne „Mitarbeiter“ zu sein.

Ich werde oft gefragt, wie es sein kann, dass es unter uns keine Priester gibt. Ist es nicht eine Ironie, dass die „Brüderorden“ im Kontext des Ordenslebens, das im Ursprung eine Laienbewegung war, heute wie eine Ausnahme oder eine Rarität erscheinen und nahezu gezwungen sind, ihre Existenz zu rechtfertigen? Sind es nicht vielmehr die klerikalen Institute, die uns erklären

sollten, wie das Ordensleben mit dem Dasein eines Klerikers verbunden sein kann?

Diese Situation sollte uns nicht entmutigen, sondern vielmehr bestärken. In einem klerikalen Kontext erhält unsere Wahl einen prophetischen Charakter.

STERBEN, UM LEBEN ZU SCHENKEN

- *Zerbrechlichkeit, Rückgang an Zahlen, Bedeutungslosigkeit... Dies scheinen keine anregenden Charaktermerkmale zu sein.*

Vielleicht könnten wir sie als Einladung dafür betrachten, zum Wesentlichen in unserem Leben zu gelangen. Frater Seán Sammon hat dieses Thema in seinem letzten Rundschreiben *In ihren Armen oder in ihrem Herzen* angesprochen: „Die Geschichte der entscheidenden Veränderungen im Ordensleben hat uns gelehrt, dass bei jedem Prozess, bei dem das Alte sterben muss, um Neuem Platz zu geben, mindestens ein halbes Jahrhundert nötig ist, um sich durchzusetzen. Dies ist die Zeit, die jede Gruppe braucht, um sich so weit aufzulösen, bis ihre Mitglieder anfangen, sich die entscheidenden Fragen zu stellen.“ Und er fügt hinzu: „Vielleicht sind wir jetzt genügend aufgelöst, um darauf zu hören, was Gott für unseren Lebensweg im Sinn haben könnte.“

Könnte man mit größerer Klarheit den Augenblick beschreiben, in dem wir uns gerade befin-



den? Die Herausforderung besteht natürlich darin, nicht bei der Klage über die Verluste stehen zu bleiben, sondern sich dem Unerwarteten zu öffnen.

- *Dies scheint ein Gesetz für das Leben in der Natur zu sein: Beschneiden, um mehr Lebenskraft zu ermöglichen, sich selbst begraben, um Leben zu ermöglichen...*

Die Renovierung des Hauses in Hermitage scheint mir ein starkes Zeichen in diesem Sinne zu sein. Herr Joan Puig-Pey, der Architekt und Leiter dieses Projekts, hat zusammen mit seinem Sohn ein Video erstellt, in dem er den Ablauf eines ganzen Tages darstellt, konkret des 23. Juli 2009, als die Arbeiten voll im Gang waren. Mich haben besonders die Bilder des Abends beeindruckt, als alle Arbeiter schon weggegangen waren: Während man die Ruinen und die Zerstörung eines Gebäudes betrachtet, von dem

praktisch nur noch die äußeren Mauern übrig blieben, beginnt das *Ave verum corpus* mit der Musik von Mozart zu erklingen. Wir wissen, dass dieser Hymnus im 14. Jahrhundert komponiert wurde, um während der Eucharistiefeier gesungen zu werden, und zwar in dem Augenblick, in dem die konsekrierte Hostie erhoben wird. Herr Puig-Pey erzählte mir, dass er diese Musik gewählt hat, weil ihm die Intuition gekommen ist, dass dieses Gebäude, wie der Körper des Herrn, auf dem Weg des Sterbens, sich in das Lebensbrot für die Maristen verwandelt, die in Zukunft dorthin kommen werden.

Ich meine, dass man dieses Symbol nicht nur für das Haus in Hermitage anwenden kann, sondern für das ganze Institut. Der Hymnus wiederholt das Wort „wahr“ zweimal in den ersten Versen, um so zu betonen, dass es sich um die Person Jesu Christi handelt und dass sein Leiden Wirklichkeit war und nicht ein Akt der Vorstellung. Das was für Jesus sicher war, wird es nicht weniger für uns sein. Aber niemand möchte gerne in der Nacht der Auflösung verharren, wenn wir fühlen, dass alles sich abwärts bewegt und wir haben keinerlei Sicherheit, dass das was kommen wird, besser sein wird, als das was wir schon besitzen.

Im Institut müssen wir uns damit abfinden, dass der Tod Teil des Lebens ist und dass dieser Vorgang „wahres“ Leiden mit sich bringt. Das, mit dem wir vertraut sind, verschwindet und wir sehen noch nicht mit Klarheit, worin das Neue besteht.

■ *Es handelt sich darum, im Glauben diese Entäußerung anzunehmen, in der Überzeugung, dass darin auf geheimnisvolle Weise eine Quelle für das Leben zu finden ist.*

Mehr als das: Es geht auch darum, mit dem Wirken des Geistes zusammenzuarbeiten! Man darf nicht darauf hoffen, dass er die ganze Arbeit verrichtet.

Schon 2001 sagte Johannes Paul II, als er sich an die Generalkapitel der Maristenfamilie wandte: „Lehrt uns Maria, als sie sich in Eile auf den Weg über die Berge von Judäa machte, um ihre Base Elisabeth zu besuchen, nicht die geistliche Freiheit? Es kommt in der Tat darauf an, dass ihr euch nicht allein dabei aufhaltet, das erlangte Erbe zu verwalten und zu entscheiden, was im Geist der Armut abgelegt werden muss, sondern dass ihr vor allem mit der Freiheit des Evangeliums handelt, die uns fähig macht, für die Anrufe des Geistes offen zu sein. Angesichts der Vielfalt von Anrufen bedarf es in der Tat einer echten Freiheit, um das Notwendige zu entscheiden.“

Was wollte das XXI. Generalkapitel von uns? Genau das gleiche, was Johannes Paul II vor acht Jahren wollte: Mit Maria in Eile in ein neues Land aufbrechen! Das Wort „neu“ erscheint oftmals im Kapiteldokument: „neues Land“, „neue Epoche für das maristische Charisma“, „neues Ordensleben“, „neue Weise, Bruder zu sein“, „neue Beziehung zwischen Brüdern und Laien“, „neue Maristen“... Wenn man so sehr den

Nachdruck auf das Neue legt, dann wohl deshalb, weil wir mit unserer gegenwärtigen Situation nicht zufrieden sind. Nichtsdestoweniger erweckt dies den Eindruck, dass wenn es gilt, sich in neue Länder zu begeben, wenn man einmal vom Geist erleuchtet ist und man dies mit Klarheit sieht, wir dies schriftlich festlegen und zu unseren gewohnten Beschäftigungen zurückkehren, als wenn nichts geschehen wäre.

Ich weiß, dass ich ein wenig übertreibe, denn es ist auch klar, dass wir uns in vielerlei Hinsicht auf den Weg gemacht haben. Ich frage mich aber, wo die „Eile“ des letzten Kapitels geblieben ist. Wenn ich einige Beschlüsse, die wir im Generalrat machen, betrachte, dann frage ich mich, welche Verbindung sie mit unserem Weg als Institut in neue Länder haben. Es könnte sein, dass wir uns selbst sabotieren, indem wir Beschlüsse fassen, die im Gegensatz zu dem stehen, was schriftlich festgelegt ist. Es kann auch sein, dass dies auf der Ebene der Provinzräte oder der Lokalräte und auf persönlicher Ebene stattfindet.



- *Wir sprechen von einem Prozess, der in unserem Institut abläuft, aber ich nehme an, dass wir ihn auch auf unser persönliches Leben übertragen könnten.*

Das Institut hat sich seit seiner Gründung sehr verändert, besonders als Folge des „aggiornamento“, das vom Vatikanum II verlangt wurde. In den vergangenen 50 Jahren haben wir uns strukturell immer mehr verändert als in den vorhergehenden 140 Jahren. In der gleichen Zeit hat unsere Art zu denken in vielerlei Hinsicht Veränderungen erlebt. In Bezug auf unsere institutionelle Bekehrung scheint es langsamer voranzugehen. Für die institutionelle Konversion braucht man länger als für die persönliche Bekehrung, obwohl beide wohl voneinander abhängen.

Bekehrung, „neu geboren werden“ (Joh 3,7) bedeutet, sich den Werten des Evangeliums zuwenden und so der Fülle des Lebens und des Glücks. Aber dies ist kein leichter Weg. Es verlangt auch Verleugnung, Disziplin, Wandlungsfähigkeit... Sterben! „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren. Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden.“ (Mt 16,25)

Emmanuel Mounier hat es so ausgedrückt: „Man muss leiden, damit die Wahrheit nicht zur Doktrin kristallisiert, sondern ins Fleisch geboren wird.“

- *Was passiert dann mit uns?*

Wir alle besitzen ein „Immunsystem“, das der Veränderung mit all seiner Härte widersteht.

Wie sagte Steve Jobs in einer Diskussion mit Studenten an der Universität in Stanford, als man bei ihm schon Krebs diagnostiziert hatte? „Niemand gefällt es zu sterben, aber der Tod ist unsere gemeinsame Bestimmung. Niemand kann ihm entkommen. Und es muss so sein, denn der Tod ist die beste Erfindung des Lebens. Er ist der Agent für den Wandel im Leben. Er sondert das Alte aus und bereitet den Weg für das Neue.“

Wer von uns empfindet nicht ein tiefes Widerstreben gegen die Anforderungen zur Konversion? Ich werde nicht mehr persönlich beten, denn dies würde bedeuten, dass ich meine Gewohnheiten und meine Routine ändern und meine Bequemlichkeit überwinden müsste. Ich werde mich nicht mehr in die Kommunität einbringen, denn ich müsste dann meinen Individualismus überwinden und eventuell einen Teil meiner „Freiheit“ opfern. Ich werde nicht ein neues Apostolat anfangen, denn ich habe schon genug Veränderungen in meinem Leben erfahren und jetzt verdiene ich ein wenig Ruhe. Kannst du deine persönliche Liste noch erweitern? Was muss in mir sterben, damit die Neuheit des Geistes blühen kann?

MARIA, UNSERE QUELLE FÜR DIE ERNEUERUNG

- *Wir sind da, wo wir sind, als Institut und als Personen. Wir sind, wer wir sind. Wer bietet uns eine Vision, die uns mit Hoffnung erfüllt, an der Zukunft zu bauen?*

Es gab während des letzten Generalkapitels Augenblicke, in denen wir auf intensive Weise spürten, dass Maria unter uns gegenwärtig war. Ich glaube, wir erkannten darin ein Zeichen ihrer Zuneigung und Begleitung, von ihr, die alles für uns getan hat.

Es wurde auch eine Quelle der Inspiration: „Wir fühlen uns vom Geist Gottes angetrieben, in ein neues Land aufzubrechen, um die Geburt einer neuen Epoche für das maristische Charisma zu erleichtern. Dies verlangt die Bereitschaft, uns zu bewegen, uns vom Gewohnten zu trennen, uns während der nächsten acht Jahre auf eine Reise der persönlichen und institutionellen Bekehrung zu begeben. Wir machen diese Reise mit Maria **als Führerin und Begleiterin**. Ihr Glaube und ihre Offenheit für Gott **ermutigten uns**, diese Pilgerreise zu unternehmen.“ (XXI. Generalkapitel)

Wir wissen, dass Frater Seán sein letztes Rundschreiben Maria widmete und dass er es folgendermaßen nannte: *In ihren Armen oder in ihrem Herzen*. Wie er selbst sagt, besteht ein Ziel des Textes darin „dass wir die Mutter des Herrn **als echte Quelle der Erneuerung für das Institut heute** annehmen und dass wir so handeln, dass sie dies in den kommenden Jahren bleibt. Sie war in den ersten Tagen des maristischen Lebens an der Seite Marzellins. Sie war an der Seite unserer Brüder während der Krise von 1903 und wenn wir sie nur darum bitten, wird sie auch heute an unserer Seite sein, als Führerin und Begleiterin, indem sie uns hilft, diese Reise in die Zukunft in die Wege zu leiten.“

Für mich ist es so, als ob der Geist uns sagen würde: „Wollt ihr keine Inspiration und keinen festen Bezugspunkt für eueren Weg? Hier habt ihr sie: Maria!“ Wie könnte es bei uns anders sein, da wir doch ihren Namen tragen?

■ *Ist das Wort „der Kirche ein marianisches Gesicht geben“ Teil dieser Vision?*

Bei meiner Ansprache am Ende des Generalkapitels erwähnte ich dieses Wort, denn es schien mir zum Nachdenken anregend und im Gefolge der Erfahrung während dieser Wochen stehend. In diesen Momenten stand ich noch unter „Schock“, so dass ich es nicht weiter ausführte, aber in den folgenden Wochen, besonders bei der Arbeit mit dem Generalrat, festigte sich dieses Bild als wichtigste Inspirationsquelle für unseren Auftrag.

Außerdem haben viele Brüder und Laien mir versichert, dass es auch für sie ein machtvolleres Bild ist und dass sie es als sehr inspirierend finden in der Verbindung mit unseren Ursprüngen und mit dem, was unsere Bestimmung ist.

**GERUFEN,
DAS MARIANISCHE
GESICHT DER KIRCHE
ZU SCHAFFEN**



Es ist heute euere Aufgabe,
auf originelle und besondere Weise
die Gegenwart Mariens im Leben der Kirche
und der Menschen darzustellen,
indem ihr zu diesem Zweck
eine marianische Haltung schafft,
die geprägt ist von einer freudigen Bereitschaft,
den Anrufen des Heiligen Geistes
nachzukommen, dem Wort Gottes
mit einem unerschütterlichen Vertrauen
zu gehorchen, durch einen spirituellen
Weg, der in Verbindung steht mit
den verschiedenen Geheimnissen des Lebens
in Christus und eine mütterliche
Aufmerksamkeit auf die Erfordernisse
und die Leiden der Menschen,
besonders derjenigen der einfachsten.

Papst Johannes Paul II
an die Generalkapitel
der Maristenfamilie, 2001



Der Ausdruck „marianisches Gesicht der Kirche“ wurde in den Anfangszeiten der Maristen nie gebraucht. Erst vor kurzem hat man damit begonnen, ihn zu verwenden. Dies geschah zuerst durch den Theologen Hans Urs von Balthasar und dann durch die Päpste Johannes Paul II und Benedikt XVI, die sich auf ihn beziehen oder ihn direkt zitieren.

Wenn wir uns heute als Maristen diesen Ausdruck zu eigen machen, dann deshalb, weil wir spüren, dass er in enger Beziehung mit unseren Ursprüngen steht und weil wir glauben, dass er unsere Mission innerhalb der Kirche gut zusammenfasst.

WAS BEDEUTET „MARIANISCHES GESICHT DER KIRCHE“?

Um besser zu verstehen, was „marianisches Gesicht der Kirche“ bedeutet, ist es vielleicht gut, diesen Ausdruck in seinen Kontext zu stellen.

Von Balthasar bezieht sich auf „das marianische Prinzip“, um die Mission Mariens am Anfang der Kirche zu beschreiben. Er benützt aber auch andere Ausdrucksweisen, wie „marianische Dimension“, „marianisches Profil“, „marianisches Gesicht“ oder „marianischer Aspekt“ der Kirche,

indem er sich auf die historischen Erklärungen im Leben der Kirche bezieht, die von den Aktivitäten Mariens abgeleitet werden, mit denen sie auf ihre Mission als Gläubige und Mitglied der kirchlichen Gemeinschaft antwortete. Wenn man dann vom „marianischen Gesicht der Kirche“ spricht, so ist dies eine Einladung, an dieser Erfahrung und Mission Mariens teilzunehmen.

Der Theologe analysiert vier Typen von Leben, die er als „Archetypen“ des Lebens der Kirche vorschlägt. Die Wege, die von den Protagonisten dieser vier Lebenstypen, die die Erfahrung des auferstandenen Herrn im Schoß der Gemeinschaft gemacht haben, beschränkt werden, können von jedem Gläubigen gegangen werden. Er zitiert an erster Stelle die Erfahrung des **Petrus**, der entdeckt, dass Jesus, mit dem er Jahre zusammengelebt hat, für seine Landsleute „am Kreuz gestorben ist“, „aber Gott hat ihn auferweckt.“ Seine Glaubensüberzeugung dient als Mittel der Festigung und Sicherheit für seine Brüder. Die Glaubensgeschichte des Petrus dient als Grundlage für die theologische Reflexion des sogenannten „petrinischen“ Prinzips. Die zweite Geschichte erzählt die charismatische Erfahrung des Lebens des heiligen **Paulus**, und zwar die seine, die nicht mit der der Zwölf identifiziert werden kann. Von ihr stammen die Überlegungen, die auf das „paulinische Prinzip“ gegründet werden können. Die dritte ist die mystische Erfahrung des **Johannes**, der uns vermittelt, „was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren eigenen Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere

Hände angefasst haben: das Wort des Lebens.“ (1 Joh 1,1) Dies ist die sogenannte „johanneische“ Überlieferung oder auch das „johanneische“ Prinzip. An anderen Stellen seiner Werke schlägt Von Balthasar andere Konzepte vor, die komplexer sind und auch einen fünften Archetyp beinhalten, nämlich den jakobinischen. Schließlich, obwohl wir ganz zutreffend „an erster Stelle“ sagen könnten, auf einem tieferen Niveau, näher zum Kern, gibt es die Erfahrung der **Mutter des Herrn**, eine intime und umfassende Erfahrung, die in Richtung Kirche weist und diese fruchtbar macht, und die Grundlage dessen ist, was wir das „marianische Prinzip“ nennen.

Das marianische Prinzip ist in verschiedenen Aspekten fundamentaler als das petrinische Prinzip. So drückt es auch der Katechismus der katholischen Kirche aus: „Die marianische Dimension der Kirche geht der petrinischen Dimension voraus.“ (773). Und Johannes Paul II sagte 1987: „Das marianische Profil ist ebenso tief und charakteristisch für die Kirche wie das apostolische und das petrinische, mit dem es tief verbunden ist.“ Das bedeutet für jeden Christen, dass gläubig sein wichtiger ist als der Dienst, den man in der Kirche leistet.

Die marianische Erfahrung verbindet also Glaube und Vision, Himmel und Erde, und überwindet die Spannung zwischen der reinen Kirche und der Kirche der Sünder. Weil Maria „glaubte und wegen ihres Glaubens empfing“ (Heiliger Augustinus), ist sie „die erste Gläubige“ und die „Mutter Gottes.“ Bei ihr kann man „die Gläubige“ und „die Mutter Gottes“ nicht trennen. Die

Weise, wie sie Christus erfahren hat, ist zugleich spirituell und körperlich. Deshalb können wir nicht von einer sichtbaren, hierarchischen „petrinischen“ Kirche zu einer unsichtbaren und spirituellen Kirche springen, in der wir die „marianische Dimension“ vorfinden.

Jedenfalls widersprechen sich diese verschiedenen Wege nicht, sondern ergänzen sich. Ich glaube, dass es nicht korrekt wäre, diese verschiedenen Dimensionen der Kirche gegeneinander auszuspielen und für eine Kirche mit marianischem Gesicht zu optieren, die im Gegensatz steht zu einer „petrinischen Kirche“. Dies ist ein einfaches Argument, das aber in keiner Weise konstruktiv ist.

Von Balthasar schrieb, dass wenn man die marianische Dimension zurückweist, „alles polemischer, kritischer, bitterer, weniger lebenswert wird und in Langeweile endet. Und die Messbesucher fliehen aus einer solchen Kirche.“ Es wäre alles sehr ironisch, wenn man eine Kirche, die sich von Maria inspirieren lässt, als Waffe gegen die Hierarchie einsetzen würde. Wir würden dabei selbst „polemischer, kritischer, mehr verbittert, weniger lebenswürdig“ werden. Wir stehen gegen niemand und nichts. Das Einzige, was bleiben würde, wäre unsere eigene innere Zerrissenheit beim Leben der Ideale, die wir proklamieren.

DER TRAUM DER ERSTEN MARISTEN: EINE ERNEUERTE KIRCHE

Wie wir wohl wissen, steht am Anfang der Gesellschaft Mariens die Inspiration von Jean-Claude Courveille, der sagte, er habe sie in Le Puy erhalten. 1815 stellte er sein Projekt einigen Kameraden im Seminar Sankt Irenäus vor: Colin, Champagnat, Déclas, Terraillon... Diese begeisterten sich sofort für die Idee, die dann im Versprechen von Fourvière, zu Füßen der schwarzen Madonna, Gestalt annahm.

War die Errichtung einer „marianischen Kirche“ auch Teil des Traums der zwölf kurz zuvor geweihten Priester? Für Courveille war es klar, dass es um die Erneuerung der Kirche ging. Er meinte, so wie zu einem anderen historischen Zeitpunkt diese Mission der Gesellschaft Jesu anvertraut worden war, so sei dies nun die Aufgabe der Gesellschaft Mariens. Jean-Claude Colin ist noch entschiedener, wenn er sagt: „Die Gesellschaft Mariens soll eine neue Kirche in die Wege leiten. Ich meine dies nicht im wörtlichen Sinn, denn das wäre eine Blasphemie, aber trotzdem, wir müssen eine neue Kirche in die Wege leiten.“

„Die Maristen sahen ihr Projekt als eine Teilnahme an der Aufgabe Mariens, Christus gleichsam erneut zu gebären und mit der Kirche bei ihrem Werden zu sein.“ (*Wasser aus dem Felsen*, 11) Es besteht kein Zweifel, dass Champagnat sich ganz und gar an diesem Projekt beteiligt



hat, aber doch, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, auf seine eigene Weise. Als praktischer Mensch, der er war, wünschte er, dass die Ideale in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Auf welche Weise hat er zur Erneuerung der Kirche beigetragen? Gemäß den

Chronisten wiederholte er öfters bei seinem Treffen mit den Kameraden der Gesellschaft Mariens: „Wir brauchen Brüder!“ Seine Weise, eine andere, erneuerte Kirche mit marianischem Gesicht zu errichten, wird konkretisiert in der Gründung der „Kleinen Brüder Mariens.“

UNSERE WEISE, KIRCHE ZU SEIN UND KIRCHE ZU ERRICHTEN

Eine Kirche mit marianischem Gesicht zu errichten ist eine Aufgabe für alle Christen. Aber wir als Maristen sind dazu eingeladen „die Gegenwart Mariens im Leben der Kirche und der Menschen in einer **originellen** und **besonderen** Weise darzustellen,“ so wie uns Johannes Paul II daran erinnert hat.

Worin besteht aber diese originelle und spezifische Weise? Wie ich schon vorher einmal gesagt habe, wollte Champagnat, dass unsere einzige Daseinsberechtigung in der Kirche darin beste-



hen soll, dass wir einen prophetischen Beitrag leisten, indem wir „Kleine Brüder Mariens“ sind, was bedeutet, dass wir Ordensleute sind, die nicht Teil der hierarchischen Struktur der Kirche sind und die sich als Ziel setzen, das Evan-

gelium in der Weise Mariens zu leben. Beide Aspekte sind wichtig: „Kleine Brüder“ und „Maria“, und beide beinhalten, wozu wir gerufen sind. Frater Jean-Baptiste, der Biograph des Gründers, drückt es anlässlich eines Exerzitienkurses, den er 1862 geleitet hat, so aus: „Was ist unser besonderer Geist? Welches besondere Mittel hat uns unser Gründer gegeben, um die vollkommene Liebe zu erlangen? Der Name, den wir tragen, sagt uns, was unser Geist ist.“ Darin besteht die Originalität unserer Berufung, das ist es, was unseren Beitrag zur Kirche und der Gesellschaft charakterisiert: nicht nur durch das, was wir tun, sondern auch auf die Weise, wie wir es tun und durch das, was wir sind. Unser Dasein in der Kirche und in der Gesellschaft hat seinen Sinn in sich selbst, ohne uns auf unsere besondere Aufgabe berufen zu müssen.

Das Gleiche gilt für Tausende von Laien, Männern und Frauen, auf der ganzen Welt, die sich mit dem maristischen Charisma identifizieren, wie ich es in den vergangenen zehn Jahren auf den fünf Kontinenten erfahren konnte. Einige fühlen, dass Gott sie dazu ruft, ihr Leben als Christen auf der Grundlage der charakteristischen maristischen Merkmale zu leben und somit sprechen wir von der „Berufung als Laienmaristen“. In anderen Fällen handelt es sich um eine Verbundenheit auf der Ebene einiger Aspekte der Spiritualität oder im Bereich der Mission.

Wir sind keine multinationale Organisation für Dienste im Bereich des Unterrichts und der Erziehung und auch keine Nichtregierungsorganisation. Wir sind eine kirchliche Gemeinschaft mit eigenständigen Merkmalen. Wir erfahren darin die Freude eines vom Heiligen Geist verliehenen Geschenks und spüren die Verantwortung, unseren besonderen Beitrag anderen anzubieten.



Versuchen wir ein wenig die charakteristischen Merkmale dieses „marianischen Gesichts“ der Kirche, das zu gestalten wir uns gedrängt fühlen, zu vertiefen. Wie wir schon vorher ausgeführt haben, sind wir, sowohl Brüder als Laien, mit großer Freiheit des Geistes als Menschen, die nicht der Hierarchie angehören, nicht dazu aufgefordert, als Agenten der Institution zu wirken, sondern als Propheten inmitten des Volkes Gottes.

Erinnern wir uns daran, dass für viele Menschen, mit denen wir in alltäglicher Weise in Beziehung stehen, die einzige Möglichkeit, mit der Kirche in Kontakt zu treten, die durch uns ist. Welch eine wunderbare Möglichkeit, eine Kirche mit marianischem Gesicht anzubieten!



**DREI IKONEN
ZUR
CHARAKTERISIERUNG
EINER KIRCHE
MIT
MARIANISCHEM GESICHT**

Die griechische Kirche und die
slawischen Kirchen betrachten
die Verehrung der Ikonen als
integrierenden Bestandteil der Liturgie
und der Feier des Wortes.

Wie es die Lektüre von Büchern ermöglicht,
das lebendige Wort Gottes zu verstehen
so erlaubt die Präsentation
einer Ikone denen, die sie betrachten,
sich durch den Anblick den Geheimnissen
der Erlösung anzunähern,
die sich zum Teil in der Tinte
und dem verwendeten Papier ausdrücken
und zum anderen Teil in den
verschiedenen Farben und anderen
Materialien.

Johannes Paul II
Duodecimum Saeculum

Auf der vorhergehenden Seite:
Monogramm Mariens vorne auf dem
Altar in der Kirche von Hermitage



“**Die Ikone** ist ein Wort für die Augen. Das was die Worte dem Gehör verkünden, zeigt das Bild einer Ikone still den Augen.“ (Zweites Konzil von Nicea)

Für viele von uns sind die Ikonen nicht leicht zu verstehen, weil wir nicht der spirituellen Tradition des orientalischen Christentums angehören. Trotzdem haben sie eine große Popularität auch in den Teilen der Welt, die von einem „abendländischen“ Christentum geprägt wurden, erlangt. Bekanntermaßen gehören sie in das erste Jahrtausend der Kirche, als sie noch nicht geteilt war und sie spiegeln eine viel ältere Glaubenshaltung und Glaubenspraxis der Gemeinschaft der Christen wider. Hoffentlich werden die Ikonen zum Zeichen einer von Neuem vereinten Kirche im dritten Jahrtausend!

Im Abendland betonen wir den Wert der Worte, der Logik, der Notwendigkeit des Zuhörens. Im Gegensatz dazu legt man im Orient Wert auf das Bild, die Intuition und auf die Notwendigkeit der Kontemplation.

Betrachten wir nun drei Ikonen auf denen Maria erscheint. Sie führen uns zu einem besseren Verständnis der charakteristischen Merkmale einer Kirche mit marianischem Gesicht. Die Ver-

kündigung, die Heimsuchung und Pfingsten sind die drei Ereignisse, die uns leiten sollen und die mit den wichtigen Anrufen des Herrn übereinstimmen, die über die letzten Generalkapitel an das Institut gerichtet wurden.

Ich glaube auch, dass sie mit der Sensibilität vieler Menschen übereinstimmen, die von einer „anderen“ Kirche träumen. Als ich im Oktober 2011 dabei war, Ideen für dieses Rundschreiben zu sammeln, musste ich auch Mittel finden, mit anderen Personen in Verbindung zu treten und ihre Meinung zu hören. So eröffnete ich eine Seite in Facebook unter der Bezeichnung „marianische Kirche“. Ich fragte: „Was würden für dich die wichtigsten charakteristischen Merkmale einer Kirche mit marianischem Gesicht sein?“

Für die, die nicht so sehr an den Umgang mit dem Internet gewöhnt sind, möchte ich sagen, dass Facebook ein soziales Netz ist, das von einem Studenten der Universität Harvard mit der Absicht geschaffen wurde, die Kommunikation



und den Austausch von Materialien unter den Studenten kostenlos zu ermöglichen und zu fördern. Im Laufe der Zeit erweiterte sich der Dienst, so dass er nun für jedermann zugänglich ist, der eine E-mail-Adresse hat. Ende 2011 gab es mehr als 800 Millionen Benutzer von Facebook.



In Facebook ist alles sehr kurzlebig, denn die Nachrichten, die normalerweise sehr kurz sind, folgen aufeinander in rascher Geschwindigkeit. Deshalb war dieses Medium wohl nicht das am besten geeignete für meine Bedürfnisse, aber im Ganzen erschienen mir die Mitteilungen, wenngleich die Antworten nicht zahlreich waren, bezeichnend, weil sie eine große Bandbreite von verschiedenen Personen repräsentierten, auch von verschiedenen Sprachen, Kulturen und Altersstufen.

Wie dem auch sei, welche Antworten erhielt ich auf meine Anfrage? Ich glaube, dass man sie in drei große Gruppen aufteilen kann:

a. **Dienst:** Aufmerksam sein auf diejenigen, die am bedürftigsten sind. Soziale Gerechtigkeit; Befreiung des menschlichen Wesens.

b. **Mutter:** die Familien gründet, in denen alle die gleiche Würde besitzen, in denen man die Verschiedenheit respektiert und die Unterschiede annimmt. Einfachheit und Demut. Die Liebe leben, Zärtlichkeit, Erbarmen. Begleiten, beraten, akzeptieren statt verurteilen. Menschlich.

c. **Aktiver Glaube:** Offenheit für den Heiligen Geist, ohne Furcht; Meditation der Worte Jesu, die man in seinem Herzen bewahrt und in die Praxis umsetzt.

In Verbindung mit den drei Ikonen, die ich vorher vorgestellt habe, könnten wir sagen, dass dieser Dienst von der Ikone der Visitation verkörpert wird, der mütterliche und familiäre Aspekt von Pfingsten und der aktive Glaube von der Ikone der Verkündigung.

Verharren wir nun bei jeder dieser Ikonen, davon ausgehend, dass sie das Wesentliche des Ordenslebens beinhalten: „Die Suche Gottes, ein Leben in Gemeinschaft und der Dienst für die anderen sind die drei grundlegenden Merkmale des Ordenslebens.“ (Johannes Paul II, *Ecclesia in Asia*, 44). Dieses sind die drei Aspekte, die wir nun hervorheben wollen. Sie sind auch auf ihre Weise gültig für die Laien.

Wir lassen uns von jeder einzelnen dieser Ikonen herausfordern, im Bewusstsein dass „das Wirken Mariens, das wir in unserem Leben verkörpern wollen, gegenwärtig wird, indem es sich in das mütterliche Anstlitz Gottes verwandelt.“ (XIX. Generalkapitel)

IKONE DER HEIMSUCHUNG: KIRCHE MIT DER SCHÜRZE



Mit Maria, die „in Eile aufbrach“,
fühlen wir uns gerufen, unser Leben
als Dienst zu leben und Jesus
zu anderen zu bringen. Bei diesem
Dienst haben die am meisten verletzlichen
Kinder und Jugendlichen den Vorrang.
Mit ihnen und für sie tragen wir
zusammen mit vielen anderen,
die guten Willens sind, dazu bei,
eine bessere Welt zu errichten,
bewohnbarer und brüderlicher.
Unsere Perspektive, die Welt
zu betrachten, ist die von Jesus,
der, als er sich neigt,
um die Füße zu waschen,
die Welt „von unten“ betrachtet.

Monsignore Tonino Bello, Poet, Bischof und Prophet, benutzte oft dieses Bild der „Kirche mit der Schürze“, der „Chiesa del Grembiule“, denn das sei, wie er sagte, der einzige liturgische Schmuck, den wir Jesus zuschreiben können. Und in einer seiner spontanen Gespräche sagte er: „Der Herr erhob sich vom Tisch, legte sein Oberkleid

ab und nahm ein Handtuch, das er sich um die Hüfte wickelte: Hier ist die Kirche mit der Schürze. Wer die Kirche so beschreiben will, wie sie das Herz Jesu erfuhr, sollte sie mit dem um die Hüfte gewickelten Handtuch darstellen. Man könnte nun einwenden, dass dies zu sehr ein Bild der Dienstbarkeit sei, zu banal, ein Foto, das man nicht seinen Verwandten zeigt, wenn sie nach Hause kommen, um Tee zu trinken. Aber die Kirche mit der Schürze ist die Kirche, der Jesus den Vorzug gibt, denn so hat er sie gewollt. Sich zu Dienern für die Welt machen, sich auf den Boden begeben, wie Jesus... die Füße der Leute zu waschen, ja die der Welt. Das ist die Kirche. Und wir, wem waschen wir die Füße?"

Nachdem ich dieses Bild der „Kirche mit der Schürze“ bei einem Symposium über die Berufung zum Ordensbruder in Madrid gebraucht habe, erinnerte mich ein Bruder daran, dass dies auf Frater Henri Vergès zutreffen würde, dessen Bild, auf dem er mit der Schürze bekleidet ist, auf vielen Bildern und Postern gedruckt wurde. Dies ist wahr! Wir könnten kein besseres Bild von diesem „kleinen Bruder“ haben, der Maria so sehr liebte, der wusste, wie man sich auf symbolische Weise, aber



auch im wörtlichen Sinn, in einem Land des Islam „selbst begraben“ kann. Evangelisieren aus der Stille heraus, diskret, mit diesem wundervollen Lächeln, das ihn charakterisierte.

„Wir haben Anteil an der geistlichen Mutter-schaft Mariens, wenn wir dazu beitragen, Christus in die Welt der Menschen, deren Leben wir teilen, zu bringen. Wir nähren dieses Leben in der Gemeinschaft der Kirche, deren Einheit wir durch unser inbrünstiges Gebet und unsere Hilfsbereitschaft verstärken.“ (*Wasser aus dem Felsen*, 26) Dienen ist unsere Berufung. Ich glaube in der Tat, dass wir in der Kirche und in der Gesellschaft vor allem daran erkannt werden, dass wir diesen Dienst leisten, wie wir dies schon seit fast 200 Jahren tun. Diesen Dienst vollbringen wir mit großer Hingabe und mit großem Einsatz und er wird gewöhnlich sehr geschätzt und gern angenommen.

Als gute Jünger Champagnats sind wir pragmatische Menschen und wir haben in jedem Augenblick der Geschichte versucht, den Dienst anzubieten, der von uns verlangt wurde. Heute, in dieser globalisierten Gesellschaft, in der wir leben, haben wir unmittelbaren Zugang zu Informationen, die uns an die Armut, das Leid, die Marginalisation von Millionen von Kindern und Jugendlichen in der ganzen Welt erinnern. Deshalb hat uns das letzte Generalkapitel daran erinnert, dass wir unsere Gegenwart bei den armen Kindern und Jugendlichen verstärken und verbessern müssen, und zwar so, dass es „sehr offensichtlich“ wird.

Das bedeutet, dass sich jede Provinz und jeder Distrikt fragen müssen, ob sie alles Mögliche tun, um für die zu sorgen, die an den Rändern unserer Gesellschaft leben. Aber auch jedes maristische Werk muss sich diese Frage stellen. In der Tat sollten wir dort, wo wir zugegen sind, als die erkannt werden, die den am meisten verletzlichen Kindern und Jugendlichen auf der ganzen Welt den Vorzug geben. Dies sollte nicht nur deshalb so sein, weil wir Geld für sie sammeln, sondern wegen unserer Art und Weise der Zulassung, unserer pädagogischen Praxis, der Art unseres Verständnisses der Disziplin und der Konfliktlösung, unserer Curricula... Ein guter Test, wie wir erfahren können, wie wir dies handhaben, würde sein, dass wir einen Außenstehenden fragen, wie man uns identifiziert. Sieht man bei uns das mütterliche Gesicht der Kirche?

Von Anfang an waren wir damit beschäftigt, durch unseren Dienst in der Erziehung die Rechte der Kinder und Jugendlichen zu verteidigen. Heute wissen wir, dass wir diese Verteidigung auf eine mehr strukturelle und politische Weise durchführen müssen, indem wir dort intervenieren, wo man Entscheidungen trifft, die die Strukturen ändern können, welche die Verletzung dieser Rechte begünstigen. Deshalb sind wir bei den Vereinten Nationen präsent, mit unseren eigenen Werten. Deshalb müssen wir in sozialen oder politischen Institutionen gegenwärtig sein, die in den Ländern, wo wir sind, für die Verteidigung der Rechte der Kinder arbeiten.



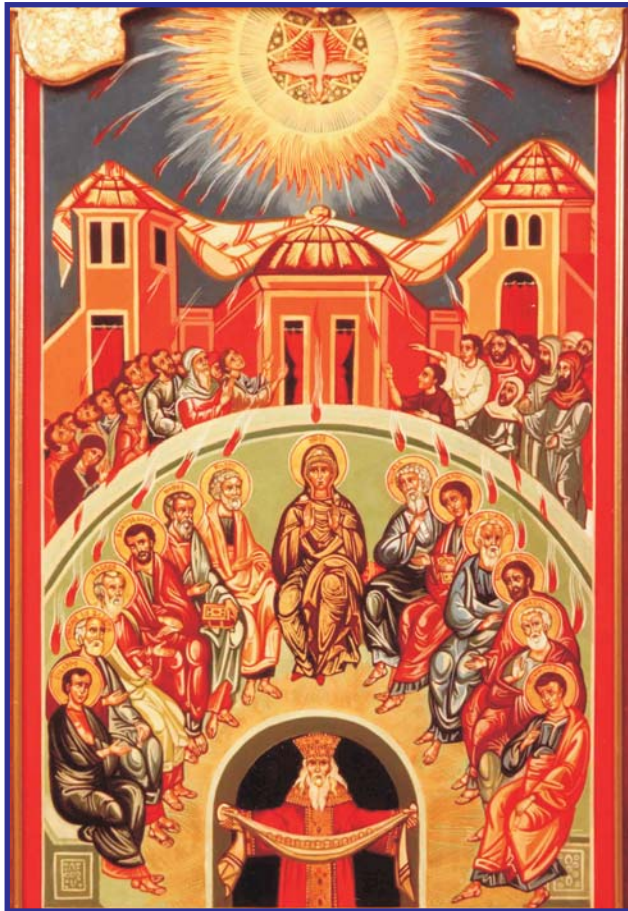
Seien es unsere eigenen schulischen Werke oder sei es in einem anderen Umfeld, wo wir wirken, wir werden unsren Weg mit Menschen guten Willens teilen, indem wir danach streben, dass unser Dienst ein bevorzugter Dienst in der Gesellschaft sei, obgleich die Suche nach Ansehen und die Macht des Geldes mächtige Konkurrenten sind. Das Vorhandensein von Christen anderer Konfessionen oder Menschen mit anderer Religion oder solchen, die auf der Suche sind, ermöglicht uns, das Zeugnis einer offenen und dienenden Kirche anzubieten, die das Ziel unserer Bemühungen ist.

Die Welt aus der Perspektive einer anderen Person zu betrachten, bedeutet, dass man fähig sein muss, in die Schuhe dieser anderen Person zu schlüpfen, sich von ihr berühren zu lassen, sie zu verstehen, obwohl man ihre Taten nicht immer billigen kann. Als sich Jesus niederkniete, um die Füße seiner Jünger zu waschen, war seine Perspektive die „von unten“. Dabei handelt es

sich darum, zu dienen, aber nicht als führende Person oder als jemand, der alle Antworten bereit hat, sondern auf den Knien, das heißt, mit der Demut dessen, der dient, weil er liebt, ohne etwas dafür zu wollen. Wie viele Zeugnisse habe ich von Leuten gehört, deren Vision von der Welt sich geändert hat, wenn sie es angenommen haben, sich zu denen hinzuknien, die in unserer Gesellschaft schon „unten“ sind und sich von diesen Menschen haben erziehen lassen, ohne Vorurteile und Ängste! Ja, es stimmt, dass es gefährlich ist, dies zu tun. Ihre Vision von der Welt und vom Leben wird nie mehr so sein wie früher.

„Jene, die uns führen, lassen sich vom Geist der Magd des Herrn leiten. Wie Maria hören sie hin, überlegen und handeln wie sie.“ (*Konstitutionen*, 120.1) Darin besteht die marianische Führerschaft, an der wir alle teilhaben, eine Führung „von unten“. Sie kennt keine vorgefertigten Antworten, sondern besteht im aufmerksamen Hinhören in der demütigen Haltung Mariens, die weiß, sich von Gott und von den anderen herausfordern zu lassen.

IKONE VON PFINGSTEN: QUELLE FÜR DAS VOLK



Wir bilden *Gemeinschaft mit Maria im Zentrum, so wie die Apostel an Pfingsten. Unsere Ordens- und Laienkommunitäten sind Orte, wo unsere menschlichen und spirituellen Fähigkeiten entwickelt werden und wo wir durch ihr brüderliches Zeugnis evangelisieren. Treu zu unserem Familiengeist, empfangen wir als Bruder oder Schwester alle auf bedingungslose Weise. Von Maria, unserer guten Mutter, lernen wir, wie man Zärtlichkeit und Mitleid weitergibt.*

„Die katholische Kirche ist kein archäologisches Museum. Sie ist von alters her die Quelle, die den heutigen Generationen Wasser gibt, so wie sie dies den vergangenen Generationen gegeben hat.“ (Johannes XXIII, 1960) Die Kirche als Quelle, wie die berühmten *nasoni* in Rom, mehr als 2000 Brunnen, die an allen Ecken der Stadt Tag für Tag großzügig ihr Wasser allen anbieten, die trinken wollen.

Viele Touristen sind überrascht von dieser Großzügigkeit und fragen sich, ob das Wasser auch gut ist. Einige stellen fest, dass einige Rohre von außen ein wenig rostig sind oder dass ein Becken, worin das Wasser fällt, einen Riss hat oder etwas schmutzig ist. Aber das macht den Römern nichts aus, die sehr wohl wissen, dass dieses Wasser immer noch so frisch und gut ist wie in der Zeit der Aquädukte. Genau so ist es mit der Kirche, gemäß Papst Johannes!

Unsere Kommunitäten sind also kein Museum, das man besucht, sondern Orte voller Leben, wo man seinen Durst stillen und das Wasser des Lebens mit anderen teilen kann. Wir wissen, dass wir Quellen sind und dass das Wasser rein ist. Dies macht uns demütig und wir erleben dies als eine beständige Einladung dazu, uns offen und großzügig zu erweisen. Es ist die Gemeinschaft von Pfingsten, die sich um Maria versammelt hat, die sich als Trägerin eines Geschenks weiß, das sie übersteigt.

Die Kommunität ist etwas Wesentliches im Leben der Brüder, wie dies unser Name schon zum Ausdruck bringt, obwohl wir nicht immer fähig sind, das Gemeinschaftsleben ins Zentrum unserer Prioritäten zu stellen. Aber die Bildung von Gemeinschaft, sei es als Ordensgemeinschaft oder als Gemeinschaft von Laien, ist das erste Mittel für unsere Evangelisation. So hat es uns unser Gründer in seinem geistlichen Testament geboten: „Hoffentlich kann man von den Kleinen Brüdern Mariens sagen, was man von den ersten Christen sagte: „Seht, wie sie einander lieben.“ Dies ist der größte Wunsch meines Herzens in

diesen letzten Augenblicken meines Lebens.“ Die jungen Menschen brauchen lebendige Modelle dafür, dass es möglich ist, den Traum Jesu umzusetzen: eine alternative Gesellschaft gründen, das Königreich hier und jetzt. Zeigen, dass eine Gruppe von Personen, verschieden durch Herkunft, Kultur und Alter, fähig ist, zusammenzuleben, sich zu respektieren, sich zu lieben, obwohl sie einander nicht ausgewählt haben. Die Gemeinschaft, Ausgangspunkt unserer Jugendpastoral, ist auch der Zielpunkt: der Raum, der auf gewöhnliche Weise unsere pastoralen Bemühungen krönt.

Bei meinen Besuchen im Institut habe ich an zahlreichen Orten an die Tatsache erinnert, dass mir scheint, dass wir uns oft von der spontanen Neigung leiten ließen, im Herzen unserer Kommunitäten, Provinzen und Institutionen die Spaltungen, die es in der Gesellschaft gibt, nachzuziehen. So haben wir zum Beispiel oft eine Spaltung geschaffen zwischen denen, die mit Kindern und Jugendlichen aus besseren Schich-



ten arbeiten und denen, die mit solchen aus der Schicht der Ärmsten arbeiten. Wir haben nicht nur nichts getan, um diese soziale Spaltung zu überwinden, wir haben sie vielmehr unter uns selbst geschaffen. Anstatt Propheten der Einheit zu sein und diese prophetische Rolle wiederzuerlangen, haben wir uns darauf beschränkt, das existierende soziale Schema nachzuahmen. Dies sind Situationen, die wir bei uns nicht zulassen dürfen, unter keinerlei Vorwand. Können wir diese Tendenz ändern? Sicher können wir das, immer wenn wir uns ihrer bewusst werden und bereit sind, Brücken für den Dialog und die Begegnung zu errichten, zuerst unter uns, und dann auf sozialer Ebene.

Sicher habt ihr, wie auch ich, von vielen Leuten gehört, dass unter uns der Sinn für Gastfreundschaft und freundliche Behandlung sehr offensichtlich ist. Man kennt dies unter der Bezeichnung „Familiengeist“. Dies ist eine gegenseitige Aufnahme im Schoß unserer Kommunen, die uns hilft, uns voll als Personen zu entfalten (oder wenigstens ist dies das, was wir zu Recht erwarten können). Es ist aber auch eine Aufnahme, die wir auf eine bedingungslose Weise bei allen Personen praktizieren, die in unsere Kommunen oder in unsere schulischen Einrichtungen kommen. Wir tun dies so wie eine Mutter mit ihren Kindern:

- *Komm, komm, wer immer du bist!*
- *Ungläubiger, Gläubiger oder Heide,*
- *es bedeutet wenig.*
- *Unsere Karawane ist nicht die der*
- *Enttäuschung!*

■ *Unsere Karawane ist die der Hoffnung!*
 ■ *Komm, auch wenn du deine*
 ■ *Versprechungen*
 ■ *tausendmal gebrochen hast!*
 ■ *Komm trotz allem, komm!*

Jalal-ad-din Rumi

muselmanischer Mystiker, XIII. Jahrhundert

Immer wenn ich in Lourdes war, hat es mich sehr beeindruckt zu sehen, wie die Kranken oder mit irgendeiner Behinderung behafteten immer den Vorzug erhalten. Es gibt auf der Erde wenigstens einen Ort, wo dies geschieht und es ist schön, dass dies in der Kirche ist! Können unsere Kommunen und Einrichtungen nicht auch Oasen sein, wo sich alle willkommen fühlen, allein deswegen, weil man ein Mensch ist und ohne dass es nötig ist, irgendwelche Erklärungen abgeben zu müssen? „Maria inspirierte in den ersten Maristen eine neue Vision, Kirche zu





sein, die an der der ersten Christen ihr Vorbild hatte. Diese marianische Kirche besitzt das Herz einer Mutter: Niemand ist vergessen. Eine Mutter glaubt an das Gute im Herzen eines Menschen und verzeiht gerne. Wir achten die persönliche Lebensreise eines jeden. Da ist auch Platz für diejenigen mit Zweifeln und mit spiritueller Ungewissheit, eben Platz für alle. Da gibt

es das Zuhören und den Dialog. Konfrontationen und Unstimmigkeiten werden mit Offenheit und Respekt behandelt.“ (*Wasser aus dem Felsen*, 114)

„Wir geben Maria einen Platz in unserem Haus und lernen von ihr, wie wir die Menschen lieben sollen. So werden wir unsererseits lebendige Abbilder der Zärtlichkeit des Vaters.“ (*Konstitutionen*, 21) Die Statue der guten Mutter, die wir von unserem Gründer geerbt haben, ist ein Bild voller Zärtlichkeit: Das Kind lutscht am Daumen als Zeichen, dass es vertrauensvoll in den Armen seiner Mutter ruht. Wir wissen, dass wir sowohl im Leben von Champagnat als auch in dem der ersten Brüder Ereignisse finden, die von Zärtlichkeit und Sanftmut zeugen. Wir erinnern uns an das Zeugnis von Frater Laurentius, einem der ersten Brüder, der von Champagnat sagte: „Eine Mutter hat für ihre Kinder nicht mehr Zärtlichkeit als er für uns hatte... Unser guter Superior sorgte

sich sehr um jeden von uns wie der zärtlichste Vater.“

Viele Brüder wussten, wie man diese Zärtlichkeit und Sanftheit pflegen kann, obwohl sie in sozialer Hinsicht nicht immer geschätzt wurden. Ich erinnere mich, wie ich vor einigen Jahren einen sehr kranken Bruder besucht habe, der seine letzten Tage verbrachte: Er wurde begleitet von seiner Schwester, einer Nonne. Da kam plötzlich der Bruder, der ihn versorgte, herein, und nachdem er ihm einige Medikamente verabreicht und ihn mit guten Worten aufgemuntert hatte, gab er ihm einen Kuss auf die Stirn, und zwar auf ganz natürliche Weise. Dann verließ er das Zimmer. Ich erinnere mich, welche Rührung die Schwester ergriff: Sie hatte niemals gesehen, wie ein Mensch mit so großem Respekt behandelt wurde und zugleich mit einer solchen Zärtlichkeit.

Schwester Magdalena von Jesus, die Gründerin der Schwestern von Jesus, sagte Folgendes: „Die großzügige Liebe ist leicht zu finden, aber aufmerksame und respektvolle Liebe gegenüber allen Lebewesen ist seltener.“ Wir sind dazu eingeladen, das zu leben, was uns der Prophet Micha empfiehlt: „Dies ist es, was Gott von dir verlangt: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott.“ (Mich 6,8)

Wir fühlen weiterhin mit Freude die Verantwortung, das Erbe der ersten Brüder weiterzuführen, bei denen „durch ihre Verbundenheit mit ihrer Guten Mutter der Sinn für Brüderlichkeit,

für Hingabe und Selbstverleugnung im Dienst für die anderen“ wuchs (*Konstitutionen*, 49). Unsere Gemeinschaften und Werke im Bereich von Unterricht und Erziehung, lebendige Zellen der Kirche, sind dazu gerufen, weiterhin eine Widerspiegelung dieses mütterlichen Antlitzes zu sein.

**IKONE DER VERKÜNDIGUNG:
DIE SCHÖNHEIT
WIRD DIE WELT RETTEN**



Maria der Verkündigung ist unser Modell für die Offenheit für den Geist, auf den sie in aller Stille aufmerksam hört und auf dessen Eingreifen sie selbstlos reagiert. Wie sie, die „alles in ihrem Herzen bewahrte und meditierte“, suchen auch wir, kontemplativ und zugleich aktiv zu sein. Unser Gebet ist, treu zur maristischen Tradition, einfach und im alltäglichen Leben verwurzelt. Es gibt aber auch eigene Zeiten für die Kontemplation. Wir erziehen uns selbst und erziehen andere durch Innerlichkeit. Wir pflegen die Sensibilität und die Offenheit für die Schönheit.

„Die Schönheit wird die Welt retten“, lässt Dostojewski eine Person in einem seiner Romane sagen. Dostojewski sagt auch: „Die Humanität kann ohne die Wissenschaft existieren, auch ohne Brot, aber ohne die Schönheit könnte sie nicht am Leben bleiben, denn dann hätte sie nichts in der Welt zu schaffen. Dies ist das ganze

Geheimnis, dies ist die ganze Geschichte der Welt.“ Unsere Erfahrung zeigt uns auf überzeugende Weise, dass die Welt weder durch Gewalt noch durch diejenigen, die zu ihrem eigenen Nutzen Gewalt anwenden, gerettet werden kann.

Was braucht also unsere Welt, die in ihrer Struktur so ungerecht und voller Gewalt ist? Sie muss sich öffnen für die Schönheit des Schweigens, des Staunens, der Dankbarkeit. Das menschliche Herz dürstet danach, obwohl es nicht immer sicher auf dem Weg ist, es zu erlangen.

An dem Tag, als das Vatikanum II eröffnet wurde, kamen Tausende von Menschen überein, von verschiedenen Plätzen der Stadt aus mit Fackeln auf den Petersplatz zu eilen. Papst Johannes XXIII kam nicht ans Fenster seiner Wohnung, um zu den Menschen zu reden, weil er die führende Rolle nicht für sich beanspruchen wollte. Schließlich gelang es Monsignore Capovilla, seinem Sekretär, ihn zu überzeugen und der Papst sprach spontan. Seine Worte wurden weltweit als die „Mondrede“ bekannt und von RAI unsterblich gemacht. Warum dieser Titel „Mondrede“, wenn darin doch von vielen Dingen die Rede war? Wie sie die Herzen der Menschen damals berührte und bewegte, so bewegt sie uns auch heute noch, wenn wir diese Worte hören: „Schaut, wie schön der Mond in dieser Nacht leuchtet. Man könnte sagen, dass er sich anschickt, dieses Schauspiel zu betrachten, das nicht einmal die Basilika Sankt Peter, die vier Jahrhunderte Geschichte erlebt hat, betrachten konnte. Meine Person zählt überhaupt nichts. Es ist euer Bruder, der zu euch spricht. Wenn ihr

nach Hause zurückkehrt, werdet ihr euere Kinder treffen. Gebt ihnen eine Liebkosung und sagt ihnen, dass dies die Liebkosung des Papstes ist. Ihr werdet vielleicht einige Tränen finden, die ihr wegwischen müsst. Sagt dann dabei: Der Papst ist mit uns, besonders in den Stunden der Traurigkeit und der Bitterkeit.“

Wir leben in einer Zeit der Krise in der Kirche und in der Gesellschaft und der Papst spricht von der Schönheit des Mondes und davon, die Kinder zu liebkosen und die Tränen abzuwischen. Und dies ist das Einzige, was die meisten Menschen in der Erinnerung mit diesem wichtigen Tag verbinden!

Als ich mit einigen Jugendlichen sprach, die im August 2011 am Weltjugendtag in Madrid teilnahmen, fragte ich sie, was sie am meisten beeindruckt hat. Ohne einen Augenblick zu zögern, sagten sie, dass es die von eineinhalb Millionen Jugendlichen eingehaltene Stille bei der Anbe-



tung war. Das Gleiche habe ich von Jugendlichen gehört, die 2008 in Sydney dabei waren. Ich weiß nicht, ob sie sich an irgendwelche Worte des Papstes erinnern, aber diese Stille berührte etwas in ihrem Leben zutiefst, und zwar auf eine Weise, die sie selbst nicht erklären konnten. Vielleicht hat sich hier das erfüllt, was Von Balthasar sagte: „Das erste, was wir vom Geheimnis Gottes ergreifen, ist gewöhnlich nicht die Wahrheit, sondern die Schönheit.“ Und wir... Was machen wir? Reden, reden, reden....

Zeigt all dies nicht eine neue Richtung für uns selbst und für unsere Art und Weise der Erziehung und Evangelisierung? Edgar Morin (2010) benutzte das Bild der Metamorphose, um die Änderungen, die in der Gesellschaft geschehen müssen, zu beschreiben: „Man muss von Neuem beginnen. In der Tat, alles hat schon begonnen, aber ohne dass wir es bemerkt haben. Wir befinden uns in den Anfängen, bescheiden, unsichtbar, am Rande, verstreut. Wohl gibt es auf allen Kontinenten ein kreatives Brodeln, eine Vielzahl von lokalen Initiativen im Sinne einer ökonomischen, sozialen, politischen, kognitiven, pädagogischen, ethnischen Regeneration oder Reform des Lebens.“ In diesem Prozess der Metamorphose, versichert Morin, „bedeutet die Orientierung auf ein Hin und Her von Entfaltung und Nichtentfaltung, dass das Objekt nicht zuerst die Entwicklung von materiellen Gütern, die Effektivität, die Rentabilität oder das Berechenbare ist, sondern die Rückkehr jedes Einzelnen zu seinen inneren Bedürfnissen, die große Rückkehr zum inneren Leben und zum Primat des



Verständnis des Nächsten, zur Liebe und Freundschaft.“

„Die große Rückkehr zum inneren Leben.“ In jedem Menschen gibt es ein unstillbares Verlangen, das aus dem Tiefsten seines Seins auftaucht. Der Dichter José Angel Valente nannte dies „die Nostalgie der Kiemen“, denn „wir befinden uns nur deshalb an der Oberfläche, um eine tiefe Inspiration zu erfahren, die uns erlaubt, in die Tiefe zurückzukehren.“ In vielen Teilen der Welt gibt es Zeichen für diese Rückkehr ins innere Leben auf der spirituellen Suche. Wo stehe ich bei dieser Suche?

In unseren heutigen Gesellschaften, auf jedem Kontinent, leben wir inmitten von sehr starken Kräften, die uns dazu führen, in einer ständigen Oberflächlichkeit zu leben, es sei denn wir verfügen über eine eiserne Disziplin. Vielleicht war dies die Erfahrung des heiligen Augustinus, wie er sie in seinen *Konfessionen* beschreibt:

„Spät habe ich dich geliebt, Schönheit, so alt und so neu. Spät habe ich dich geliebt. Und du warst in mir und ich war außen. Und ich suchte dich von außerhalb. Und, verkommen wie ich war, habe ich mich auf diese schönen Dinge geworfen, die du geschaffen hast. Du warst bei mir, aber ich war nicht bei dir. Jene Dingen hielten mich von dir zurück, die nicht wären, wenn sie nicht in dir wären.“

Selbst unter dem Anschein des apostolischen Einsatzes können wir verstrickt in einer Spirale des Aktivismus leben. „Die Jahre in einem Elendsviertel waren außergewöhnlich. Ich konnte Kinder vor dem Tod retten. Es war alles außergewöhnlich. Aber alles, was ich heute im Stillen und im „Dunklen“ mache, ist nicht weniger aufregend. Das Leid der Armut lebt in meinem Körper. Dies ist nicht die materielle Armut. Heute ist meine Armut die, nicht aktiv zu sein. Die Aktion gab mir das Gefühl zu existieren. Ich fühlte, dass ich umso mehr lebte, als ich aktiv war. Es war berauschend. Es war nur eine Illusion, aber dies wurde mir nicht bewusst, während ich aktiv tätig war. Ich musste die Prüfung der Unfähigkeit erleiden, die an die Tatsache gebunden war, dass ich alt geworden bin, um diese wesentliche Wahrheit zu entdecken. Und vielleicht handelt es um eine der größten Gnaden in meinem Leben, denn jetzt lebe ich in der reinen Wahrheit. Ich kann mich nie mehr hinter Schwester Emmanuelle verstecken, die an allen Fronten aktiv ist.“ (Schwester Emmanuelle, bekannt als Kleine Schwester der Lumpensammler). Die Welt braucht keine frenetischen Aktivisten, sondern Menschen, die Frieden in unserer

Gesellschaft stiften. Das ist die stärkste Grundlage für den Frieden in unseren Gesellschaften.

Einmal mehr zeigt uns Maria den Weg, dem wir folgen müssen. Maria des Schweigens, der Aufnahme, des aufmerksamen Zuhörens. Sie, die „alles in ihrem Herzen bewahrte und darüber nachdachte.“

Vor einigen Monaten traf ich in unserer Kommunität in Paris einen Bruder, der einige Tage in Lisieux verbracht hatte. Er erzählte mir, dass er in diesem Ort sehr berührt wurde, weil er eine große Ähnlichkeit der Spiritualität von Theresia und der maristischen Spiritualität entdeckt hat. Ohne es richtig in Worte fassen zu können, war dieser Bruder überzeugt davon, dass unser Gebet einfach, vertrauensvoll und selbstlos sein soll.

Oft danke ich Gott dafür, dass er uns mit wunderbaren Menschen gesegnet hat, die ihre tägliche Treue mit großer Einfachheit leben, indem sie ihrem Glauben Nahrung geben und ihn in die Tat umsetzen. Dies sind Menschen, deren Biographie vielleicht nie veröffentlicht wird und deren Namen nicht in den Nachrichten erscheinen, die aber der größte Schatz sind, über den das Institut verfügt.

Ich bin sicher, dass viele Brüder wie echte Mystiker gelebt haben und noch weiterleben, solche, die ihren Rosenkranz in Händen halten. Kann es ein einfacheres Gebet geben, als den Rosenkranz? Er ist das Gebet des einfachen Volks,



ohne besondere Regeln. Es drückt die Liebe und das Vertrauen aus in der Wiederholung der immer gleichen Worte. Vor einigen Jahren haben wir den Rosenkranz, um ihn zu retten, intellektuell verbrämt und mit Ideen beladen, mit dem Ergebnis, dass er für viele von uns unverdaulich geworden ist. Passt der Rosenkranz für uns nicht in die Tradition des Herzensgebetes der ersten Jahrhunderte, eine Tradition, die immer in der Kirche gegenwärtig war? Pater Champagnat zielte auf das Wesentliche und sah im Rosenkranz einen großartigen Weg, um Vertrauen und Hingabe auszudrücken. Wir wissen, dass er das Beten des ganzen Rosenkranzes empfahl. Wenn dies nicht möglich war, so sollte man wenigstens ein Gesätz beten. Und wenn nicht einmal dies möglich war, so sollte man den Rosenkranz wenigstens als Zeichen der Liebe küssen, bevor man zu Bett ging.

Bin ich dabei, Frömmigkeitsübungen zu empfehlen? Das einzige, was ich betonen möchte, ist, dass wir, auf welche Weise auch immer, auf jeden Fall beten sollen, und zwar beten als Maristen. Und der Weg, den uns Maria lehrt, ist der der

Meditation, geborgen wie ein Kind in den Armen der Mutter. Dies ist eine aktive Geborgenheit, insofern als sie das Herz öffnet für die Menschen und für die Ereignisse, indem man sich von ihnen in seinem Innersten berühren lässt, gleich Maria, die versuchte, in allem die Spuren des Gottes der Überraschungen zu finden.

Auf diesem Weg bekehren wir uns in Kontemplative inmitten der Aktion. Mit Theresa von Kalkutta können wir sagen: „Die Frucht des Schweigens ist das Gebet, die Frucht des Gebetes ist der Glaube.“ Nur wenn wir bereit sind, dem Schweigen, dem persönlichen Gebet und der Meditation genügend Zeit einzuräumen, werden sich unsere Augen für die neue Realität öffnen: Alles ist gleich, aber alles ist verschieden.


Der Papst erinnert alle Ordenschristen daran, dass wir aufgrund unserer Berufung Gottsucher sind. „Auf dieser Suche opfert ihr die besten Energien eures Lebens. Ihr bewegt euch weg von den weniger wichtigen Dingen hin zu den wesentlichen, zu dem, was wirklich wichtig ist. Ihr sucht das Endgültige, ihr sucht Gott und richtet den Blick auf ihn. Wie die ersten Mönche kultiviert ihr eine eschatologische Ausrichtung. Hinter dem Vorläufigen sucht ihr das, was bleibt, das was nie vergeht. Ihr sucht Gott in den Brüdern, die er euch gegeben hat, mit denen ihr das gleiche Leben und die gleiche Mission teilt. Ihr sucht ihn in den Männern und Frauen unserer Zeit, zu denen ihr gesandt seid, um ihnen zusammen mit dem Leben und dem Wort das Geschenk des Evangeliums anzubieten. Ihr sucht ihn besonders in den Armen, an die die Gute

Nachricht zuerst gerichtet ist. Ihr sucht ihn in der Kirche, in der der Herr gegenwärtig ist, besonders in der Eucharistie und den anderen Sakramenten, aber auch in seinem Wort, das der erste Weg auf der Suche nach Gott ist. All dies führt uns zum Gespräch mit ihm und zeigt uns sein wahres Gesicht. Seid immer Suchende und von Gott ergriffene Zeugen!“ (Benedikt XVI, 2010)

Wie können wir diese mystische Dimension unseres Lebens entfalten? Indem wir den nötigen Preis dafür bezahlen, damit sie keimen, sich entwickeln und blühen kann: still sein, Zeit für die Kontemplation einräumen, für das aufmerksame Hören des Wortes, für die Feier des Glaubens, mit Geduld und Beständigkeit, ohne Vorwände. „Wenngleich es uns scheint, dass unsere Bemühungen um Aufmerksamkeit über Jahre hinweg keine Ergebnisse erbringen, wird doch eines Tages ein Licht, genau entsprechend diesen Bemühungen, die Seele erleuchten.“ (Simone Weil)



**MARIA,
MORGENRÖTE
DER NEUEN
ZEITEN**



Wir brauchen *heute keine großen Propheten,
sondern kleine Propheten,
die einfach und ohne Lärm
und Rechthaberei
die Radikalität und das Paradox
des Evangeliums täglich leben.*



Johann Baptist Metz



Am 2. Januar 2017 werden 200 Jahre nach der Gründung des Instituts vergangen sein. Dies ist eine ganz besondere Zeit zu feiern und Gott und unserer guten Mutter für alles Gute zu danken, das während dieser Zeit in der Welt durch unser Institut getan worden ist. Es wird auch ein Anlass zur Erinnerung sein: Namen, Ereignisse, Personen.

Was können wir über die Zukunft sagen? Sicher liegt sie nicht in unseren Händen und wahrscheinlich werden wir uns bei jeder Vorhersage, die wir versuchen, täuschen. Das was wir machen können, und was wir schon jetzt machen, ist das Wirken in der Gegenwart. Würde es nicht wunderbar sein, dass wir auf unserem Weg zu diesem 200jährigen Jubiläum Begeisterung und eine Art von kollektiver Ansteckung spüren, indem wir einander in unserer Treue zum maristischen Projekt anspornen? Maria, die Morgenröte der neuen Zeiten, wird weiterhin an unserer Seite die Quelle der Erneuerung sein.

Wir fühlen uns dazu gerufen, eine Kirche mit marianischem Gesicht aufzubauen. Es handelt sich dabei nicht darum, Besuchern eine intellektuelle Anstrengung vorzuführen, viel weniger ein Banner zu hissen, das im Gegensatz zu anderen Visionen der Kirche weht. Eine Kirche mit mariani-

schem Gesicht aufzubauen ist das, **wozu wir uns verpflichten.**

Marina, eine Frau aus Italien, hat es so in Facebook ausgedrückt als Antwort auf meine Anfrage:

*Eine Kirche, die fähig ist,
aufzunehmen und zwar
immer bedingungslos,
eine Kirche, die lächelt,
teilt und die Tränen trocknet,
eine Kirche, die Zärtlichkeit anbietet
und Barmherzigkeit lebt,
eine Kirche, die verzeiht,
eine Kirche, die mit den Augen
und mit dem Herzen liebt,
eine Kirche, die zu einer allumfassenden
Umarmung mit Jesus führt.*

Damit diese Kirche existieren kann, ist es nötig, dass du und ich den festen Entschluss fassen, dies Wirklichkeit werden zu lassen. Wir erwarten das nicht von den anderen, sondern unser eigener Traum verpflichtet uns dazu.

Dies ist ein wundervolles Projekt, wofür es sich lohnt sein Leben einzusetzen.

Dies haben schon so viele Menschen, die vor uns lebten, getan, wie zum Beispiel Frater Emil Franziskus, der im Dezember 2005 in Peking verstarb, aber mit dem ich mich noch einige Monate zuvor treffen konnte, als er schon sehr krank war.



Die Erwähnung dieses „Kleinen Bruders Mariens“ soll eine Anerkennung und eine Würdigung all der vielen anderen sein, die wie er in sehr schwierigen Situationen ihrem Gewissen und ihren Versprechen treu blieben. Ohne sich für

wichtig zu nehmen, ohne Zeugen, die Notiz davon nahmen, was wir heute als Heroismus bezeichnen, was sie aber einfach als ganz „normal“ empfanden, drückten sie ihre Einstellung in den Worten aus, die sie immer wieder ohne Effekthascherei wiederholt haben: „Ich tat einfach das, was jeder andere auch getan hätte.“

Als die schwierige Zeit kam, als es verboten war, in einer Kommunität zu leben, kehrte Frater Emil Franziskus in sein Heimatdorf zurück, wo er als guter Marist weiterhin Religionsunterricht erteilte. Dies hatte zur Folge, dass man ihn fälschlicherweise beschuldigte und er eingekerkert wurde. Dies geschah so oft, dass er sich nicht mehr erinnern konnte wie oft... Immer wenn er aus dem Kerker entlassen wurde, begann er, als Bruder, der seinen Grundsätzen treu war, von Neuem, Religionsunterricht zu erteilen, bis man ihn wieder mit falschen Beschuldigungen überhäufte. Wahrscheinlich war er insgesamt mehr als 15 Jahre im Gefängnis. Erst als er schon sehr krank und gebrechlich war, ließ man ihn in Ruhe.

Wie er erzählte, versuchte er sogar im Gefängnis die Botschaft des Evangeliums zu verbreiten, wenn auch mit sehr viel Takt und Klugheit. So hat er einige Mitgefangene getauft, zu deren Konversion er beigetragen hatte. Dazu gehörten auch solche, die zum Tod verurteilt waren, mit denen er die Zelle teilte und die so ihrer Hinrichtung mit friedvollem Herzen entgegengingen.

Die Gefängnisbeamten wussten, dass der Bruder fälschlicherweise angeklagt wurde und hatten großen Respekt vor ihm. Das führte so weit, dass einer von ihnen, der an höherer Stelle im Gefängnis tätig war, sein Freund wurde. Als dieser in Pension ging, bemühte er sich, in das Heimatdorf von Frater Emil Franziskus zu reisen, um ihn dort zu treffen und lange mit ihm zu sprechen. Bevor sich der frühere Beamte verabschiedete, bat er ihn um ein Exemplar der Bibel.

Ein Bruder, der Frater Emil Franziskus gut gekannt hat, urteilte über ihn folgendermaßen: „Er war ein sehr intelligenter Mensch von großer Einfachheit und Gelassenheit. Niemals zeigte er irgendeine Art von Abneigung gegenüber denen, die ihn fälschlicherweise angeklagt und verurteilt haben.“ Und er fügte hinzu: „Ich bin sicher, dass er dank seiner unerschütterlichen Treue zu seinem Glauben und zu seinen Versprechen im Orden einen enormen Einfluss auf alle ausübte, die mit ihm in Kontakt kamen.“ Schließlich sagte er noch: „Ich bin sehr beeindruckt davon, wie er seine Krankheit bis zum Ende seines Lebens annimmt. Insgesamt kann ich sagen, dass das Institut der Maristen und die



katholische Kirche immer den **ersten** Platz in seinem Herzen innehatten.“

Das Bild, das hier erscheint, ist das von Unserer Lieben Frau von China, dessen Original wir in Rom haben. Es wurde uns von einem der aktuellen Kirchenführer dieses großen Landes geschenkt. Zusammen mit diesem Rundschreiben erhaltet ihr eine Kopie dieses Bildes in der

Form eines Drucks als Andenken an alle, die uns im Glauben vorausgegangen sind, und als Ansporn für unsere Verpflichtung: „Da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und alle Fesseln der Sünde abwerfen. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens; er hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen ohne auf die Schande zu achten, und sich zur Rechten von Gottes Thron gesetzt. Denkt an den, der von den Sündern solchen Widerstand gegen sich erduldet hat; dann werdet ihr nicht ermatten und den Mut nicht verlieren. Ihr habt im Kampf gegen die Sünde noch nicht bis aufs Blut Widerstand geleistet.“ (Hebr 12,1-4)

Jedes Mal wenn wir dieses Bild in die Hand nehmen, können wir uns in vollem Einklang finden mit so vielen Zeugen des Glaubens von heu-

te, die mit Freude den Namen Mariens tragen und die danach streben, sie in originaler und besonderer Weise im Leben der Kirche und unserer Gesellschaft zu vergegenwärtigen.

Ich lade euch ein, oft zu Maria und mit ihr zu beten, indem wir unser Vertrauen und unsere Verpflichtung erneuern:

*Maria,
Morgenröte der neuen Zeiten,
ich danke dir, weil du bei uns immer
alles getan hast
und dies bis heute so bleiben wird.
Ich begeben mich voll Vertrauen
in deine Arme und verliere mich
in deiner Zärtlichkeit.
Ich vertraue dir auch alle Menschen an,
die, so wie ich, das Privileg genießen,
deinen Namen zu tragen.
Ich erneuere an diesem Tag
meine Weihe an dich,
wie auch meine feste Absicht,
dazu beizutragen, eine neue
Kirche zu errichten,
die dein Angesicht widerspiegelt.
Begleite du, Quelle unserer
Erneuerung, meine Treue,
wie du die begleitet hast,
die uns vorausgingen.
Auf diesem Weg zum zweihundert-
jährigen Jubiläum der Maristen
spüre ich deine Gegenwart
an meiner Seite.
Und dafür danke ich dir.
Amen*



Maria, Morgenröte der neuen Zeiten, die schon am Horizont erscheinen. An ihrer Hand sind wir fähig, uns in neue Zeiten hineinzubegeben, trotz aller unserer Widerstände und Ängste. Erlaubt mir, diese Seiten damit zu beenden, indem ich W.H. Murray zitiere, der aus eigener Erfahrung sehr wohl wusste, was es heißt, auf Widerstand zu stoßen, wenn man sich auf den Weg macht, besonders wenn das Ziel der Himalaya ist! Sich selbst verpflichten, sagt er uns, öffnet die Pforten zum Wunder, das unmöglich scheint.

- *Bis man sich wirklich zu etwas verpflichtet, tauchen Zweifel auf, die Möglichkeit, Rückzieher zu machen, Mangel an Effektivität .*
- *Bei jeder Initiative oder jedem kreativen Akt gibt es eine elementare Wahrheit, deren Leugnung unzählige Ideen und großartige Pläne zerstört:*

In dem Augenblick, in dem man sich endgültig verpflichtet, bewegt sich auch die Vorsehung. Es geschehen eine Unzahl von Dingen, um einem zu helfen, die sonst niemals geschehen wären. Ich betrachte mit tiefem Respekt die Verse von Goethe: „Was immer du tun kannst oder wovon du träumst, es tun zu können, fange an, es zu tun. Kühnheit besitzt Genie, Macht und Magie. Fange jetzt an!“

W.H. Murray

The Scottish Himalayan Expedition

Möge Maria dich auf deinem Weg begleiten und segnen.

Rom, 2. Januar 2012